

Ich der Bundesweibel...

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **99 (1973)**

Heft 19

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ich der Bundesweibel...

Dieses Frühjahr erlebten wir freudige Ueberraschungen, die mit dem Autounfall des Kollegen Brugger in engem Kontakt standen. Als derselbe mit blessiertem Ellbogen im idyllisch gelegenen Spital zu Zweisimmen der Genesung harrete, türmten sich in der Empfangshalle unseres Bundeshauses Blumen, Briefe und Pralines in solchen Mengen, daß man hätte meinen können, das Volk hänge an seinen Landesvätern wie die Katze an ihren Jungen. Und Kinderzeichnungen trafen ein – einfach herzig: mit dem über den Straßenrand geratenen verbeulten Auto, mit dem hohen Patienten während der Operation oder auch einfach mit dekorativ gemalten Besserungswünschen.

Aber unter den Briefen waren auch einige andere, bittere, bissige, neidige. Ob die Polizei die Unfallursache ebenso gründlich untersuche wie beim gewöhnlichen Steuerzahler? Ob auch ein Magistrat zünftig gebüßt werde? Ob er einen motorisierten Nacherziehungskurs über sich ergehen lassen müsse?

Und wieder einmal habe ich mich gefragt: Wie ist es mit unserem Volke bestellt? Was gilt nun: Die Blumen und die guten Wünsche oder die Anrempelungen? Und ich kam zum Ergebnis, das ich allen, die es betreffen mag, zur Nachachtung empfehle: Man soll nicht verallgemeinern. «Das Volk» läßt sich nicht in Charakter-Schubladen schieben, weder das schweizerische noch ein anderes. Ich bin z.B. auch dagegen, wenn es heißt «die Jungen» – ob sie nun als besser oder als schlechter hingestellt werden im Vergleich mit früheren Generationen. Auch die Jungen sind nicht genormt wie Ameisen im Haufen. – Aber etwas ist mir klar geworden in den vergangenen Wochen: Die giftigen Mitmenschen greifen rasch zur Feder. Und die Zeitungen öffnen ihnen willig ihre Spalten. Vielleicht ist das gar so übel nicht: Der Zorn weicht dann aus ihrem Innern wie das Zischen aus dem Dampfkochtopf. Wie sie zischen,

als ein Mann aus dem Zuchthaus während seines zweitägigen Urlaubes, statt seine Mutter zu besuchen, den Vater jener menschenfreundlichen Arztgehilfin umbrachte, die sich seiner gütig angenommen hatte, aber begreiflicherweise von demselben nicht geliebt sein wollte. Ein Verbrechen, in der Tat; aber auch eine Tragödie nach mancherlei Seiten. Nun aber wissen die Zischer nichts Gschetteres zu tun, als der Gefängnisdirektion den gewährten Urlaub vorzuhalten. Und sie lassen ein «überhaupt» folgen: diese Strafvollzugsreformen kosteten den geplagten Steuerzahler schandbar viel Geld und brächten nur neuen Aerger mit alten Schelmen. O wenn doch diese selbstgerechten Steuerzahler den Dreck vor ihrer eigenen Tür wischen wollten. Aber eben: Sie sehen ihn gar nicht.

Auch andere Briefe treiben mir zurzeit die Schamröte ins Antlitz: Ich meine jene, die auf die Abstimmung vom 20. Mai loszischen. Uralte Schauergeschichten werden aufgewärmt; konfessionelle Gräben, längst zugeschüttet, werden eifrig wieder aufgerissen, so daß man meinen könnte, wir lebten im Dreißigjährigen Krieg.

Als mir kürzlich ein treuer Freund aus dem Emmental erklären wollte, der Jesuitenorden sei zum Zwecke gegründet worden, die schweizerische Eidgenossenschaft nach Rom zu verschachern, fragte ich ihn, ob er persönlich je etwas Derartiges gespürt habe. Da ereiferte er sich noch mehr und erzählte, in seinem Dorfe habe sich wahrhaftig ein katholisches Spezereilädli installiert...



Bitte ausschalten

Seit dem 28. April 1973, einem Samstagnachmittag, wissen jene Besitzer eines Fernsehapparates, die um 16 Uhr 00 mit dem Schweizer Fernsehen fremde Länder und Völker bereisen, daß am Tschadsee eine Reihe von bemerkenswerten Völkern ihren Wohnsitz haben. Man erfährt in dieser fünften Folge der Reihe «Aussterbende Kulturen in Afrika» viel Bemerkenswertes.

Man sah einen dicken Sultan in ein Dorf einreiten, man sah bemerk-

enswert appetitliche Brüste bemerkenswerter afrikanischer Schönheiten beim ekstatischen Tanz bemerkenswert wippen, man sah wie fleißige Neger den lieben weißen Kameralenten die Boote umhertragen, man sah schöne große Neger – fast nackt – im See fischen. Man sah Afrika, wie es sich der kleine Hansli so gern vorstellt, exotisch aufregend, mit viel Trommelmusik und nacktem Fleisch.

Was man aber nicht sah, waren jene aussterbenden Kulturen. Denn weder erfuhren die Zuschauer irgend etwas über die Kulturen dieser Menschen noch über die Gründe, die zu ihrem Aussterben führen. Was soll ich meine Zuschauer mit solchen Fragen plagen, wird sich Filmautor Wilz gesagt haben.

Vielleicht überlegte Herr Wilz auch anders. Das wäre schlimmer. Vielleicht sagte er sich: Schöne Bilder kann man dem Fernsehen jederzeit verkaufen. Harmlose Reisefilme sind immer beliebt, und harmlose Fernsehredaktoren werden sie gerne ihren harmlosen Zuschauern vorstellen.

Es genügt doch sicher, wenn man seinen Zuschauern sagt, daß es bei den Buduma drei Sorten Menschen gibt, Aristokraten, Freie, Sklaven. Damit hat man doch sein Alibi. Man hat von den sozialen Zustän-

den erschöpfend geredet. Was braucht es da noch weitere Information für ein Publikum, das ja nicht einmal über die Sozialstrukturen der eigenen Zivilisation Bescheid weiß?

Wer interessiert sich schließlich für das Leben eines afrikanischen Sklaven? Was soll denn da schon drinliegen? Was soll man über Feudalismus reden, wenn kein Mensch sich dafür interessiert und man mit schönen Bildchen viel mehr Zuschauer vor den Bildschirm lockt?

Diese Rechnung mag einmal aufgegangen sein. Es scheint, als ob sich dies doch langsam änderte.

Bietet man nämlich ganz jungen Zuschauern schöne Bildchen ohne Inhalt, machen sie nicht mehr mit, sie stellen dann ganz einfach ab. Vielleicht haben es die Redaktoren der neuen Jugend-TV-Sendung ganz wörtlich gemeint. Sie nennen ihre Sendung «Bitte ausschalten». Als in der zweiten Ausgabe des neuen Magazins der Präsentator einen dümmlichen Zeitrafferfilm über eine Hausverschiebung lustig nannte, stand des Telespalter's 14-jähriger Sohn auf, ging zum Fernseher und schaltete aus. Sein Kommentar: «Da cha mer ja würlkli nu abstelle.»

Telespalter

Kitty

NEU
- die richtigen
Geräte für Ihr Haar



KITTY 400 COMFORT – mit besonders hoher Leistung. Flüsterleise, für sanftes Haartrocknen. Fr. 39.–

KITTY 700 Professional – für den Salon oder zuhause. Handlich, kräftig, geräuscharm. Für kürzeste Trocknungszeit. Fr. 59.–

KITTY Föhn-Frisierkämme – mit besonders hoher Leistung. Zum Trocknen, Legen, Formen und Auffrischen. Für «sie und ihn». Zuhause und unterwegs so unentbehrlich wie die Zahnbürste. Fr. 59.–

Gimelli & Co. AG 3052 Zollikofen
Tel. 031 57 23 23